

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 10

Artikel: Die feindlichen Nachbarn
Autor: Gfeller, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die feindlichen Nachbarn

Erzählung von
Hans Gfeller

KÜENZIS und Meisters mochten einander nicht. Seit Jahrzehnten schon lebten sie fremd aneinander vorbei. Und waren doch Nachbarn.

Die beiden Bauernhäuser stehen mit ihren prächtigen Laubenfronten nebeneinander an der Dorfstraße zu Ankenbach. Zwischen den beiden Gebäuden mit ihren mächtigen Mirheis-u-vermeus-Gewaltdächern liegt der früher gemeinsame, nun aber geteilte Vorplatz mit dem doppelröhrigen Brunnen zunächst der Straße, beschattet von einem mächtigen Nußbaum. Brunnenstock, Nußbaum und von dessen Stamm hinweg ein Lattenzaun nach hinten stehen in einer Flucht auf der March.

Früher einmal stand da kein Zaun. Übersritten die Hühner des einen Hofes die Grenze allzuweit, so erhob sich auf der gegenüberliegenden Terrasse etwa ein gutmütiger Bäri und mahnte die Eindringlinge: Wau — solltet dann öppe wieder hott ume halten! Grenzzwischenfälle gab es deswegen keine. Die beiden Familien ernteten auch die Nüsse ge-

meinsam, einen Kratten voll hier herüber, einen dort hinüber, gewogen wurden sie nicht. Streikte der Brunnen, was bei den hölzernen Dünkeln recht häufig der Fall war, so gingen die beiden Väter tubakend der Leitung nach und suchten den Schaden, und wer gerade besser Zeit dazu hatte, behob ihn. Man half einander aus mit den Rossen, die Frauen tauschten Sämereien und Setzlinge aus, wer es zuerst donnern hörte, beeilte sich, die eigene oder fremde Wäsche abzunehmen. Kurz und gut, es war ein mustergültiges, freundnachbarliches Zusammenleben, und man kann insofern von einer guten alten Zeit reden, als dies vorbei war, und das gründlich.

Wären die Häuser auf einer Drehscheibe gestanden, so hätten sie einander von selbst den Schopf, also die Rückseite zugekehrt. Da dies aber nicht der Fall ist, wurde das infolgedessen unvermeidliche Nebeneinanderleben gehörig geregelt und, soweit möglich, notariell gefertigt. Ein Schaden an der Wasserleitung wurde hälftig getragen, die Rechnung sauber detailliert nach Arbeitsstunden und Material. Die Nüsse wurden nicht mehr heruntergeschlagen und -geschüttelt, auf daß keine auf frem-



den Boden falle, sondern man überließ der Reife die Zuteilung. Wehe dem Huhn, das etwa durch eine Lücke der Latten nach einem jenseitigen Würmchen gepickt hätte! Der giftige Dürrbächler — ein gutmütiger Bären genügte den beidseitigen Muggigrinden längst nicht mehr — hätte es ungestüm auf sein Erdreich verwiesen. Von den frühern freundschaftlichen Behülflichkeiten nicht zu reden.

Nicht, daß man einander etwa apartig widerdient hätte, das nicht. Man tat vielmehr so, als ob man einander Luft wäre. War es aber nicht, sondern war eifersüchtig darauf bedacht, von «denen da drüben» weder in Ehrenämtern noch in der Höhe der Steuern noch in der Milchlieferung übertrumpft zu werden. Es war also so eine Art kalten Krieges, der Frieden hielt sich häbchläb aufrecht auf dem Wagebalken des beidseitigen gleichen Gewichts an Besitz und Ansehen.

Früge man die heutigen Familien, warum man einander dermaßen den Kopf mache, so könnte man etwa vernehmen:

«He — es isch gäng eso gsi! Weder, ja, wenn es absolut wissen willst: Der Alte vom Alten von denen da drüben hat unserm Großatt seinerzeit schwer unrecht getan. Das hätte man schließlich vergessen können, wenn die da drüben nun nicht so täten — häb di! — als ob umgekehrt unser Großatt im Unrecht gewesen sei!!» —

Dem eben erst gewählten jungen Pfarrer des Dorfes kam das vor, als ob hier eine Mission extra auf ihn gewartet hätte. Er beeilte sich, die beidseitigen Komplexe psychologisch abzudecken und mit geistlichem Zuspruch zu salben, um eine Versöhnung herbeizuführen, kam aber schon bei Küenzis bösen an. Der Herr Pfarrer sei ihnen lieb und recht, gewiß, erst noch habe man zur Frau gesagt, er habe eine ganz brave Predigt gehalten, aber das da, das sei Privatsache. Wenn er bei denen dort drüben die längst fällige Beichte abnehmen wolle, so könne er es ja versuchen. Hier sei nichts zu wollen.

Der Mann Gottes war überaus erschrocken über die Abfuhr, weshalb Küenzi manierlicher fortfuhr, man danke einewäg für die gute Meinung und trage dem Herrn Pfarrer absolut nichts nach. Um das zu erhärten, offerierte man ihm noch das landesübliche Möstli. Aber der Pfarrer war Abstant, lehnte deshalb dankend ab, was ihm in den Augen

Küenzins weitem Abbruch tat. Er ging. Die Absicht, auch noch bei Meisters vorzusprechen, ließ er fallen und tat gut daran. Denn einer, der «die da drüben» als erste mit seinem Besuche beehrt hatte, stand hienache zum vornherein auf verlorenem Posten.

*

Woher die Feindschaft:

Küenzi Bendicht, der Großvater des jetzigen Bauern, fuhr Anno 91 mit einem Metzgerchuehli nach Bern. Der Nachbar Meister gab ihm ein fettes Rind zum Verkaufe mit. Für 15 Napoleon sei es loszuschlagen, darunter nicht, etwas mehr sei willkommen. Kaum hatte Küenzi die beiden Tiere am Klösterlistutz angebunden, waren sie auch schon verkauft. Zu billig, wie sich sofort zeigte. Daß fette Rinder und Wurstchuehli im Hinblick auf die Gründungsfeier der Stadt Bern besonders begehrt waren, hatten weder er noch Meister einkalkuliert. Und zuschlagen oder nicht zuschlagen ist eine Spekulation auf dem Viehmärkte so gut wie auf der Börse. Küenzi hatte sich durch die große Auffuhr täuschen lassen, sagte sich «fort mit der War!» und diese Spekulation war ihm nun halt mißglückt. Wegen seiner Wurstkuh hätte er sich schließlich dreinschicken können. Aber daß er das ihm anvertraute Rind um gut zwei Napoleon zu billig fahren ließ, das plagte ihn heillos, hegelte ihn auf dem ganzen Heimweg. Als er Meister das Geld auf den Tisch zählte, verexgüsierte er sich immer von neuem deswegen, und grad das kam diesem schließlich verdächtig vor. Einer mit einem guten Gewissen vollführe doch nicht ein solches Gelafer, sagte sich Meister. Wem Küenzi das Rind verkauft habe? Dieser hatte dem Namen keine Bedeutung zugemessen und ihn deshalb vergessen. Ungeschickt, das! Allem Anschein nach sei Küenzi bei dem Handel etwas an den Fingern kleben geblieben, argwöhnte Meister.

Den Verdacht laut werden zu lassen, hütete er sich freilich. Denn so bombensicher, daß ihn Küenzi betrogen habe, war er denn doch nicht, und beweisen hätte er ihm bei weitem und fernem nichts können. Darum schwieg er. Aber der Verdacht bohrte sich wie eine Roggengranne immer tiefer in ihn hinein, schmerzte und eiterte und war nicht mehr zu heilen. Dabei hätte er sich doch sagen müssen, daß solch eine Bschyßerei dem Küenzi grad

schon lange, sie könnten dem gleichen Zug zugeteilt werden, und in diesem Fall todsicher auch der gleichen Gruppe, denn sie waren gleich groß. Beide werweiseten, ob sie nicht mit dem Feldweibel reden sollten wegen der Einteilung, aber keiner hielt sich dafür, zu verraten, daß ihm der andere nicht Luft sei. Und so kam es halt, wie beide befürchteten: Die Dorfschaften blieben beieinander, und es fanden sich die Steckgrinde im gleichen Zug. Als man die Leute auf ein Glied antreten ließ, um sie der Größe nach zu ordnen, schlug der Küenzi dem Meister ein taktisches Manöver vor, um wenigstens das Äußerste zu vermeiden, die Zuteilung zur gleichen Gruppe. « Ich strecke mich dann! » flüsterte er dem Meister zu, in der Meinung, dieser mache sich dann dafür klein, auf daß es sie in verschiedene Gruppen treffe! « Das gleicht natürlich wieder einmal dem Großgrind von Küenzi, mir die Rolle des Kleineren zuzuteilen », ergrimmte der Gottfried Meister, streckte sich nun ebenfalls, und so kam es, wie es kommen mußte: Sie fanden sich zu ihrem Leidwesen der gleichen Gruppe zugeteilt, Korporal Muster, von Beruf Missionar.

Der zählte bereits seine 26 Jahre, war von China hergereist, um seine Schnüre abzuverdienen und dann eine Frau Missionarin zu suchen. Was Muster an militärischem Schneid abging, das ersetzte er durch seine Treue. Er verwaltete seine Rekruten samt Ausrüstung vorzüglich. Vor allem interessierten ihn die Menschen, die in den Uniformen steckten, und so mußte man ihm nicht extra die Nase darauf stoßen, daß der Küenzi und der Meister einander mieden. Muster war der Meinung, schon im Friedensdienst und erst recht im Ernstfall gebe es Situationen, bei denen man ohne Beistand des Kameraden geliefert wäre. Genau genommen sollte deshalb die Kameradschaft ebenso angeschult werden wie zum Beispiel die Schießfertigkeit.

Was zum Kuckuck er und der Meister eigentlich gegeneinander hätten, fragte er eines Tages den Küenzi. Ob da nichts zu machen sei dagegen? « Privatsach! » süferte ihn der ab. Oder ob er, Küenzi, seine Sache vielleicht nicht recht mache? Eben — das andere gehe den Korpis nichts an. Ähnlich äußerte sich Meister dazu, und in diesem Punkte wenigstens waren sie einig und widerdienten einander nicht mit Versöhnlichkeit.



Kampfreiches Leben im harten Rennsattel . . . Auch in unseren Alltag kann Spannung gebracht werden — mit einem Los der Landes-Lotterie!

★ ★ ★ ZIEHUNG ★ ★ ★ ★ ★ ★ 10. JULI ★ ★ ★

Einzel-Lose zu Fr. 5.— und 5er-Serien zu Fr. 25.— mit einem sicheren Treffer und fünf weiteren Gewinnchancen oder Serien zu 10 Losen Fr. 50— mit zwei sicheren Treffern sind bei allen Losverkaufsstellen und Banken erhältlich. Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich, VIII 27 600.

★ ★ ★ LANDES—LOTTERIE ★ ★ ★

Vespa

neues
Modell

in jeder Beziehung unerreicht!

Ein Begriff für:
Originalität
Qualität
Eleganz
Sicherheit
Komfort



VESPA erklimmt jede Paßstraße ohne heiß zu werden.

VESPA befördert ohne Leistungsabnahme zwei Personen mit Gepäck.

VESPA verfügt über technische unerreichte Neuerungen.

VESPA-Service ist vorbildlich organisiert. Über 180 VESPA-Stellen in der ganzen Schweiz, mit in der Fabrik geschultem Personal.

VESPA ist kinderleicht zu bedienen und zu steuern.

VESPA ist mit äußerst günstigen Abzahlungsbedingungen zu erwerben.

VESPA ist in seiner Kategorie das vorteilhafteste Kleinmotorrad.
125 ccm 70 km/h 2 Liter auf 100 km.

VESPA das neue Modell kostet immer noch

Fr. 1525.—

Verlangen Sie unverbindlich den VESPA-Prospekt.

Intercommercial AG, Genf

Place du Lac 1

Tel. (022) 452 15/16

Aber Muster hatte Charakter. Er ließ die beiden den Zielbock gemeinsam auf den Exerzierplatz tragen, kommandierte sie zusammen auf Doppelschildwache, auf Patrouille, zum Küchendienst. Künenzi reklamierte, das sei Schikane, Muster wisse doch, wie man miteinander stehe.

«Privatsach», machte der Korpis, «geht mich bekanntlich nichts an!» und «schikanerte» die beiden weiter. Nur kam er damit nicht ab Fleck. Aber er hatte bei den Chinesen Geduld gelernt. Diese schien ihm jedoch wenig zu helfen, denn die Wochen huschten nur so vorbei, und so eine Rekrutenschule dauert nicht ewig. Schon glaubten die zwei Steckgrinde, ihre Feindschaft ins Zivil hinübergerettet zu haben, da kamen die Schlußmanöver mit ihren Strapazen.

Nach so einer durchwachten Nacht wurden Künenzi und Meister auf einer kleinen Bodenerhebung neben einem Tümpel als Beobachter aufgestellt mit dem Befehl, ein allfälliges Auftauchen des Feindes beizeiten zu erspähen und im Schnellauf nach hinten zu melden, während der andere als supponierte Gruppe das herführende Sträßlein zu sperren hätte. Abwechslungsweise Schlafen gestattet.

Künenzi pflückte zwei Grashalme als Los. Wer den längern Halm ziehe, könne als erster eine halbe Stunde schlafen. Meister nickte, zog und hatte Pech, indem Künenzi sich niederlegen durfte. Der legte sich etwas abseits von der Straße in den Schatten einiger Erlen.

Meister kam sich als Beobachtungsposten höchst überflüssig vor. Von vorn war kein Feind zu erwarten, eher von hinten in Form des inspizierenden Schulkommandanten. Der Schlaf drohte ihn zu überwältigen. Nur das nicht! Mehrere Tage Arrest nach der Entlassung wären ihm sicher, erwischte man ihn. Und jetzt stelle man sich vor, wie das wäre, wenn der dort drüben allein nach Hause zöge! Wäre das ein Fressen für die von drüben!

Wenn wenigstens das Rauchen erlaubt wäre! Rauchen hilft gegen den Schlaf. Sehen täte es niemand. Und wenn auch, man könnte sich ausreden, es sei gewesen, um den Schlaf zu meistern, und man käme mit einem Rüffel davon. Meister klaubte einen angerauchten Stumpfen aus der Patronentasche, tastete nach den Zündhölzchen, fand sie aber nicht. Kehrete alle Taschen um, aber ohne Erfolg. Der dort, der so herausfordernd schnarchte,

hätte Zündhölzchen. Ihn darum bitten, kam freilich nicht in Frage. Aber, es kann ja sein, es guckt ihm eine Schachtel aus dem Hosensack heraus, und man könnte sich bedienen, ohne daß er es merkte. Gleichzeitig war ihm bewußt, daß mit einem solchen Glücksfall kaum zu rechnen war, aber das Nachschauen kostete ja nichts.

Er bewegte sich, nach allen Seiten sichernd, dem Schläfer zu. Nirgends ein lebendiges Wesen. Doch, dort im Tümpel schlängelte sich ein Etwas gegen das diesseitige Ufer, genau auf das Erlengebüsch zu, wo Küenzi schnarchte. Eine Schlange, wahrhaftig eine Schlange! Meister trat näher. Die Schlange wand sich durch Wasserpflanzen ans Ufer und bewegte sich dem Schläfer zu. Ohne Überlegung eilte Meister herbei und zerstampfte das Reptil mit dem Gewehrkolben. Darob erwachte Küenzi, setzte sich auf und schaute den Meister mißtrauisch fragend an. Der wies mit der Schuhnase auf das tote Tier.

«Eine Ringelnatter!» höhnte Küenzi. «Schade! Die hätte auch noch gerne gelebt! Hat niemanden was zuleide getan. — Aber eben!»

«Was da — aber eben!» schnauzte Meister. «Komm mir jetzt nicht so! Ich glaubte, es sei eine Giftschlange! Kenne das Zeug nicht und konnte es nicht draufkommen lassen — du, du — Mondkalb!»

Wutgeladen begab er sich auf seinen Späherposten zurück, ohne sich hier seiner Aufgabe als Schildwache bewußt zu sein, denn seine Blamage würgte ihn grenzenlos. Eine Ringelnatter also war das! Niemals begegnet früher. Aus Küenzis Getue zu schließen harmlos wie eine Blindschleiche. Gottfried, der Schlangentöter! Ach — wäre es nur das! Aber Gottfried, der Lebensretter — sternsdonnerabeinander! Ein gefundenes Fressen für die von drüben, und in kurzer Zeit wird sich ganz Ankenbach über ihn lustig machen. Selber Mondkalb! Wie kam man überhaupt dazu, dem dort das Leben retten zu wollen? Wollte man ihm überhaupt das Leben retten? «Ach woher!» belog er sich. «Ich tötete die vermeintlich giftige Schlange, wie man giftiges Gewürm halt tötet, wo sich eine Gelegenheit dazu ergibt. Und in diesem besonderen Falle auch wegen dem Gescher, das es gegeben hätte, wenn der andere von einer giftigen Schlange gebissen worden wäre. Das ist's! —

DEXION

Wozu brauche ich einen Elefanten?

«Wozu brauche ich einen Elefanten?» werden Sie fragen, lieber Leser; «ich will doch keinen Zoologischen Garten aufmachen!» Ein Elefant ist aber nicht nur zum Anschauen da. In den Ländern, wo er sich auch außerhalb der Gitterstäbe wohl fühlt, in Indien zumal, ist er ein Inbegriff von drei Eigenschaften: stark, vielseitig, dauerhaft. Auch bei uns hat sich der Elefant diese symbolische Bedeutung errungen. Wir haben den kräftigen, soliden, praktischen Dickhäuter als Symbol für die DEXION-Winkel gewählt, weil er seine besten Eigenschaften mit ihnen teilt. Sie benötigen also keinen Elefanten, wenn Sie das Dreigestirn der guten Dinge, Stark, Vielseitig, Dauerhaft, brauchen. DEXION-Winkel erfüllen denselben Dienst...

Sie verlieren ihren Wert nie! DEXION-Winkel für 100 Franken sind auch nach Jahren noch 100 Franken wert — ganz gleichgültig, ob man aus ihnen ein Regal, eine Werkbank oder etwas anderes gebaut hat, oder ob sie auseinandermontiert zur weiteren Verwendung bereit liegen! Dank der genialen Konstruktion sind selbst die kleinsten Abschnitte von DEXION-Winkel immer noch brauchbar. Man hat mit diesem Material einfach keinen Abfall!

WINKEL

Jeder Käufer ist begeistert

«DEXION ist jedenfalls etwas ganz Ausgezeichnetes!»

«Ich bin sehr gut mit ihm gefahren! Ich habe bereits eine ganze Anzahl von Anwendungen in meinem Betrieb ausprobiert. Die hinterste Ecke ist ausgenützt.»

«Als wir das Material zum erstenmal verwendeten, waren wir begeistert. Heute sind wir geradezu glücklich darüber! Bei uns war die Sache so, daß wir einfach keinen Platz mehr hatten. Wir suchten bereits zwei weitere Lagerräume zu mieten, die uns viel Geld gekostet hätten.»

«Dank den DEXION-Winkeln haben wir heute nicht mehr zu wenig Raum, sondern sogar noch Platz übrig. Trotzdem wollen wir noch drei weitere Räume mit DEXION ausbauen.»

DEXION KANN IN JEDER BELIEBIGEN GRÖSSE IM RAUM SELBST MONTIERT
WERDEN.

WIR BERATEN SIE GERNE IN ALLEN DEXION-FRAGEN.

BREITE, HÖHE, LÄNGE NACH WUNSCH, DER EINBAU NACH MASS!
DEXION-STAHLWINKEL SIND NICHT NUR SEHR STARK, SONDERN AUCH
FEUERSICHER.

Dexion-Stahlwinkel per Bund **Fr. 116.-**

10 Stäbe à 305 cm inkl. 75 Schrauben und Muttern (30,5 Meter)

**DEXION IST BESSER UND PREISWERTER
ALS FERTIGE GESTELLE**

VERLANGEN SIE PROSPEKT BEI

FORSTER & CO., BASEL 18

DREISPITZ, ZUFahrTSSTRASSE XIV, TELEFON (061) 52468

Muß das dem noch zu wissen tun, sonst bildet er sich am Ende noch ein, es sei mir um ihn zu tun gewesen. Dabei ist noch die Frage, wer am Biß kaputt gegangen wäre, die Schlange oder der! » So legte — oder besser gesagt, log sich Meister den Fall zurecht, und es wohlete ihm dabei ein bißchen.

Derweilen würgte auch der Küenzi an einem Mocken herum, der ihn nicht mehr zum Schlafen kommen ließ. « Konnte es nicht darauf ankommen lassen, hat der dort gesagt. Hatte es verflucht pressant, die vermeintliche Giftschlange zu töten. Zu töten, weil ich in Gefahr war. Die gute Meinung muß gelten lassen, Fritz, doch, doch — kommst nicht darum herum. So hätte ich ihn nicht abfahren lassen dürfen, so nicht! Er tat, was ein anständiger Mensch in solchen Fällen tut. Und zum Dank dafür habe ich ihn am Seil heruntergelassen. Zwar hat er mit seinem „du Mondkalb“ zurückgeschlagen. Aber weiß der Teufel, dieses Mondkalb kommt mir unter den obwaltenden Umständen schier als Zärtlichkeit vor. Kannst die Sache drehen wie du willst, der dort hat mir etwas voraus, und das geht natürlich nicht. Muß das wieder ins Blei bringen. » Wie, das wußte er freilich nicht. « Man könnte vielleicht, so im Vorbeigehen und so nebenbei, sagen: Merci dann noch — einewäg! Ach was — sentimentales Zeugs!

Es begab sich dann auf dem Rückweg, als er schweigend neben dem andern dem Sammelplatz zustrebte, daß er nach einem Stumpen griff. Und während er dies tat, kam ihm plötzlich die Idee, dem Meister ebenfalls einen anzubieten. Er tat's. Und was des Pfarrers frommer Wille und psychologisches Rüstzeug, Musters Beharrlichkeit und militärische Autorität nicht zustande brachten, das vollbrachte ein Stumpen, dargeboten im sogenannten psychologischen Moment natürlich. Der Meister bedachte sich zwar einen Augenblick, ob er die Gelegenheit nicht benutzen wolle, um den Küenzi großartig abfahren zu lassen. Aber der kam ihm zuvor, indem er drängte, es seien von den gut gelagerten, aus dem Lädeli bei der Mühle daheim. Und so genötigt, griff der Meister zu; denn gegen Freundlichkeit war er von Natur aus hilflos. Er suchte dann in seinen Taschen nach Zündhölzchen, obwohl er wußte, daß keine da waren, worauf ihm Küenzi seine Schachtel reichte. Paffend schritten sie fürbas. Zu reden

getraute sich keiner. Für was auch? Meister rauchte Küenzis Stumpen. Das gab zu denken, nicht zu reden. Ein Unerhörtes war zwischen die Feindschaft getreten, das man nicht als ungeschehen abtun konnte. Man versuchte sich zwar einzureden, am gegenseitigen Verhältnis ändere dieses ganze Zwischenspiel nichts, aber man glaubte es selber nicht. « Denn wo », so fragte sich Meister, « wo soll ich in Zukunft meine Wut hernehmen gegen den da, nachdem ich seinen Stumpen geraucht habe? » « Und wovon », so fragte sich Küenzi, « wovon soll ich in Zukunft meinen Chyb auf den da nähren, der mir das Leben retten wollte und der jetzt meinen Stumpen raucht? »

Beide kamen sich bei dieser Gesinnungswandlung als Verräter vor an der geheiligten Familientradition und entdeckten zu ihrer leisen Verwunderung, daß sie merkwürdigerweise gar nicht so schwer daran trugen, wie sie es eigentlich sollten. Wollten es aber vor sich selber nicht wahrhaben, geschweige denn offen bekennen. Denn der Mensch ist ein gar kurioses Kamel, sagte schon Gotthelf.

Aber es kommt, es kommt, was wir alle hoffen; aber nicht so schnell und vor allem nicht so, wie viele Leser erwarten. Die beiden Soldaten haben sich bei der Entlassung weder die Hand gedrückt, noch einander dabei mit einem stillen Versprechen tief, tief in die Augen geschaut, die Söhne und Töchter beider Häuser haben einander nicht kreuzweise geheiratet, es gab auch kein Versöhnungsfest mit bengalischer Beleuchtung, denn dergleichen schätzt man hierzulande nur beim allwinterlichen Theater des Jodlerklubs, dort dann allerdings sehr.

Aber eines sei doch noch verraten: Der Scheielihaug auf der March verlotterte. Als Meister eines Sonntagnachmittags einmal an den mürben Latten herumrüttelte, machte sich Küenzi herzu und brösmete hervor: « Von mir aus — ich hülfe ihn wegräumen », worauf Gottfried Meister zwischen zwei Tabakwolken erkannte: « Einverstanden, er ist ohnehin nienefür! »

Wer weiß, vielleicht sitzt der Gottfried oder der Fritz zueche, wenn einer der beiden mit zwei andern nach der nächsten Käserversammlung einen Vierten begehrt zum Schieber! Eine schöne Sache wär's, aber man darf auch wieder nicht zuviel auf einmal verlangen.